

13.03.2019
038b

PRESSEMITTEILUNGEN
DER DEUTSCHEN
BISCHOFSKONFERENZ



Die Rechte des Vortrags liegen beim Autor!

Vortrag

von Prof. Dr. Philipp Müller (Mainz)

auf dem Studientag

**„Die Frage nach der Zäsur. Studientag zu übergreifenden Fragen,
die sich gegenwärtig stellen“**

**zur Frühjahrs-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz
am 13. März 2019 in Lingen**

Zur Zukunft der priesterlichen Lebensform

Der Missbrauchsskandal erschüttert die Kirche bis aufs Mark. Nach Durchsicht der Personal- und Handakten aller deutschen Diözesen aus den Jahren 1946 bis 2014 werden 4,4 Prozent und damit jeder 23. Priester des sexuellen Missbrauchs Minderjähriger beschuldigt.¹ Diese Zahl rechtfertigt nicht, die Priester unter Generalverdacht zu stellen, aber sie ist signifikant höher als in vergleichbaren Institutionen. Auf jeden Beschuldigten kommen statistisch gesehen 2,5 Betroffene.² Diese Zahl lässt das Leid bloß erahnen, das 3.677 Kindern und Jugendlichen im Raum der Kirche zugefügt wurde. Das Dunkelfeld ist vermutlich deutlich höher. Hinzu kommt der Bereich der Orden, der bislang noch nicht systematisch untersucht worden ist. Durch den Missbrauchsskandal wird die Kirche ihrer eigenen dunklen Seiten gewahr. Eine breite Öffentlichkeit erfährt davon, wie Priester nicht nur ihr Zölibatsversprechen gebrochen haben, sondern auch nach staatlichen Gesetzen kriminell geworden sind. All dies wiegt umso schwerer, als die Kirche mit einem hohen moralischen Anspruch auftritt, den sie sich selbst und anderen gegenüber erhebt. Kardinal Ratzinger, als Präfekt der Glaubenskongregation mit manchen kirchlichen Abgründen vertraut, wusste, wovon er sprach, als er

Kaiserstraße 161
53113 Bonn
Postanschrift
Postfach 29 62
53019 Bonn

¹ Dreßing, Harald u. Britta Bannenbergh u. Dieter Dölling u.a.: Sexueller Missbrauch an Minderjährigen durch katholische Priester, Diakone und männliche Ordensangehörige im Bereich der Deutschen Bischofskonferenz. Forschungsbericht. 24. September 2018, S. 11. Abrufbar unter https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/dossiers_2018/MHG-Studie-gesamt.pdf (Zugriff am 24.1.2019). Im Folgenden zitiert als MHG-Studie.

² Vgl. ebd., 5.

Tel.: 0228-103 -214
Fax: 0228-103 -254
E-Mail: pressestelle@dbk.de
Home: www.dbk.de

Herausgeber
P. Dr. Hans Langendörfer SJ
Sekretär der Deutschen
Bischofskonferenz

anno 2005 kurz vor seiner Wahl zum Papst in einer Meditation zum Kreuzweg die Frage in den Raum stellte: „Wie viel Schmutz gibt es in der Kirche und gerade auch unter denen, die im Priestertum ihm ganz zugehören sollten?“³ Dieser Schmutz, dieser Dreck wird nun ans Tageslicht gespült und die Kirche jenseits des Ideal-Ichs mit ihrem Real-Ich konfrontiert. Die Kirche, die sich selbst als Expertin in Sachen Vergebung versteht, erfährt am eigenen Leib, wie es sich anfühlt, sündhaft und beschämt zu sein und öffentlich um Entschuldigung für eigenes Fehlverhalten bitten zu müssen. Vermutlich wird der Missbrauch das Selbstbild der Kirche bis in die Ekklesiologie hinein verändern. Weitere Schritte der Aufarbeitung und Prävention stehen noch aus, in die nach Möglichkeit auch Betroffene einzubeziehen sind.

Der Missbrauchsskandal berührt alle in der Kirche. Engagierte Christen spricht man am Arbeitsplatz und in der Freizeit darauf an. Manche Priester werden *en passant* auf der Straße durch entsprechende Bemerkungen für etwas in Haftung genommen, was sie nicht verbrochen haben und das ihnen selbst zutiefst zuwider ist. Der eine oder andere Priester mag sich fragen: Warum soll ich mich weiter anstrengen, das Zölibatsversprechen zu halten, wenn seitens der Bistumsleitung Verbrechen vertuscht und priesterliche Verbrecher gedeckt wurden, wenn Institutionenschutz vor Opferschutz ging? Um dem entgegenzuwirken, scheint es mir wichtig, dass die Bischöfe mit ihren Priestern darüber ins Gespräch kommen, wie sich der Missbrauchsskandal auf ihr Tun und ihr Selbstverständnis auswirkt. Nicht nur bei den Gläubigen in den Gemeinden besteht hier Gesprächsbedarf – auch bei den Priestern.

In kirchlichen Gremien, die sich mit der MHG-Studie befasst haben, ist immer wieder die Rede davon, dass die Ersttat durchschnittlich 14,3 Jahre nach der Priesterweihe erfolge⁴ und man deshalb den Priestern 10 bis 15 Jahre nach der Weihe besondere Aufmerksamkeit widmen müsse. Das ist sicherlich richtig und wichtig. Gleichwohl berücksichtigt dieser Durchschnittswert zu wenig, dass sich in der Täterstruktur drei Typen finden:⁵

- Da ist zuerst der „fixierte Typus“. Für ihn ist charakteristisch, dass die Opfer jünger waren als 13 Jahre und damit jünger als in den beiden anderen Gruppen. Das Tatgeschehen zog sich länger als sechs Monate hin. Bei dieser Gruppe ist die Beschuldigung recht bald nach der Priesterweihe dokumentiert. Der qualitative Teil der Studie in Teilprojekt 2 ordnet dieser Gruppe 28 Prozent der Beschuldigten zu. Ihnen ist am ehesten das zu attestieren, was man eine „pädophile Präferenzstörung“ nennt, die im Vorfeld – etwa bei der Aufnahme von Kandidaten – durch psychologische Tests nur schwer zu diagnostizieren ist. Ein Warnsignal ist,

³ Abrufbar unter http://www.vatican.va/news_services/liturgy/2005/documents/ns_lit_doc_20050325_via-crucis-present_ge.html (Zugriff am 24.1.2019).

⁴ Vgl. MHG-Studie, S. 6 u. 273.

⁵ Vgl. ebd., 10. Vgl. auch ebd., 105f.

wenn jemand keinen freundschaftlichen Kontakt zu Gleichaltrigen hat und seine Freizeit lieber mit den Kindern anderer Leute verbringt.⁶

Wie kann den Mitbrüdern geholfen werden, die eine solche Neigung in sich spüren, sich bisher aber nichts haben zu Schulden kommen lassen? Ich bin sicher, dass es sie gibt. Damit dies so bleibt, brauchen sie einen geschützten Raum der Begleitung. Beispielsweise bietet die Homepage „www.kein-taeter-werden“ unter der Überschrift „Lieben Sie Kinder mehr, als ihnen lieb ist?“ kostenlose Therapien unter Schweigepflicht an.

- Die zweite Gruppe ist der „narzisstisch-soziopathische Typus“: Sexueller Machtmissbrauch ist hier Ausdruck einer narzisstischen Persönlichkeitsstruktur mit soziopathischem Einschlag. Die MHG-Studie zählt 14 Prozent der Beschuldigten hierzu und macht darauf aufmerksam, dass ihre Personalakten ein breiteres Spektrum problematischer Verhaltens- und Persönlichkeitsausprägungen ausweisen, das zu der Einstellung tendiert, sich über bestehende Regeln einfach hinwegsetzen zu können. Glaubt ein Priester, anvertrautes Geld in die eigene Tasche abzweigen zu können, weil ihm das aufgrund seiner grandiosen Persönlichkeit im Grunde zustünde, ist dies ein Indikator für eine höhere Anfälligkeit zu sexuellem Missbrauch; diese Sorge wäre ihm gegenüber einfühlsam, aber offen anzusprechen.
- Der weit überwiegende Teil der Beschuldigten, nämlich 58 Prozent, ist dem „regressiv-unreifen Typus“ zuzuordnen. Bei dieser Gruppe sind am ehesten Möglichkeiten der Prophylaxe und einer reifenden Veränderung gegeben. Die neue „Ratio fundamentalis“ bietet hierfür einen guten Rahmen, wenn sie die Priesterausbildung als ganzheitlichen Prozess begreift, bei der die notwendige affektive Reife unverzichtbare Basis einer christozentrischen Spiritualität bildet.⁷ Über die Priesterweihe hinaus lenkt sie den Blick auf eine „formatio permanens“ und unterstreicht damit die Wichtigkeit, ein Leben lang an sich zu arbeiten. Anders als in der ersten Gruppe des „fixierten Typus“ findet sich hier die Erstbeschuldigung oft erst lange nach der Priesterweihe. Nicht selten geht sie mit anderen Faktoren wie amtsbedingter Überforderung, Isolation oder dem Gefühl mangelnder kirchlicher Unterstützung und persönlicher Wertschätzung einher. Die hohe Zahl männlicher Betroffener deutet darauf hin, dass sich viele von ihnen zum eigenen Geschlecht hingezogen fühlen. Da kirchliche Dokumente die Weihe homosexueller Männer untersagen, kann dies bei ihnen leicht dazu führen, das Nachdenken und Sprechen über die eigene sexuelle Orientierung zu blockieren und notwendige psychosexuelle Reifungsprozesse zu verhindern. Umso wichtiger ist es,

⁶ Vgl. Müller, Wunibald: Verschwiegene Wunden. Sexuellen Missbrauch in der katholischen Kirche erkennen und verhindern. München 2010, S. 39.

⁷ Vgl. Kongregation für den Klerus: Das Geschenk der Berufung zum Priestertum. Ratio Fundamentalis Institutionis Sacerdotalis. 8. Dezember 2016. (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 209) Bonn 2017, Nr. 89–124.

dass Alumnen gegenüber ihren Ausbildern offen über ihre Sexualität sprechen dürfen, ohne gleich die Entlassung oder eine dauerhafte Stigmatisierung fürchten zu müssen.⁸

Werfen wir von hier einen Blick in die Seelsorgestudie, die von 2012 bis 2014 in 22 von 27 deutschen Diözesen durchgeführt wurde. Die Zölibats-Frage: „Hat Ihnen die Ausbildung geholfen, ihre Lebensform in den pastoralen Dienst zu integrieren?“ bejahen nur 23 Prozent der Priester unter 65 Jahren; 58 Prozent verneinen sie explizit.⁹ Etwa ein Drittel der befragten Priester gibt an, Probleme mit dem Zölibat zu haben; etwa ein Viertel würde sich ausdrücklich nicht mehr für ein Leben im Zölibat entscheiden.¹⁰ Was die Persönlichkeitsstruktur der Priester insgesamt betrifft, stimmt ein weiteres Ergebnis nachdenklich: Nur 18,6 Prozent sind dem sicher-autonomen Typus zuzurechnen, bei den anderen Seelsorgeberufen sind es immerhin 33,3 Prozent und in der Vergleichsgruppe gar 50 Prozent. Somit ist der Anteil der sicher gebundenen Personen unter den Priestern vergleichsweise niedrig und der sich als unsicher erlebenden Personen entsprechend hoch.¹¹ Diese psychische Disposition trägt dazu bei, dass sich eine priesterliche Berufung nicht so entfaltet, wie sie es könnte.

Wie mit diesem Faktum in der Priesterausbildung umgehen? In der Erzdiözese Freiburg haben wir gute Erfahrungen mit Priestern gemacht, die am sogenannten „Rulla-Institut“ der Gregoriana in Rom eine psychotherapeutische Ausbildung erhalten haben.¹² Dadurch bietet sich Priesterkandidaten die Möglichkeit, die eigene Biographie in einem geschützten Rahmen aufzuarbeiten und z. B. dem Gefühl der eigenen Unsicherheit nachzugehen, ohne gleich als pathologisch abgestempelt zu werden. Alumnen, die sich auf diesen Weg eingelassen haben, habe ich als Regens gelobt; suspekt waren mir Kandidaten, die auf alles eine Antwort wussten und sich ihrer Sache allzu sicher waren. Bei manch einem hat sich in einem solchen therapeutischen Prozess die gleichgeschlechtliche Neigung als ein Indikator für einen tiefer liegenden Konflikt erwiesen, der mit Sexualität direkt nichts zu tun hat; in dem Maße, wie besagter Konflikt aufgearbeitet werden konnte, löste sich auch die gleichgeschlechtliche

⁸ Eine von der Deutschen Bischofskonferenz beauftragte Arbeitsgruppe hat Anfang dieses Jahrtausends einen Bericht mit dem Titel „Homosexualität und Priesterberuf“ verfasst. Im Vorwort schreibt der damalige Vorsitzende Karl Kardinal Lehmann, dass die Bischöfe bei homosexuell empfindenden Männern, die Priester werden möchten, sorgfältig jeden einzelnen Fall prüfen und beurteilen müssen. Zitiert nach Müller: *Verschwiegene Wunden*, S. 152. Die Aufgabe der gründlichen und gewissenhaften Prüfung jedes einzelnen Falls trifft auf alle anderen Kandidaten natürlich ebenso zu.

⁹ Vgl. Baumann, Klaus u. Arndt Büssing u. Eckhard Frick u. a.: *Zwischen Spirit und Stress. Die Seelsorgenden in den deutschen Diözesen*. Würzburg 2017, S. 171. Vgl. hierzu Müller, Philipp: *Die pastoralen Akteure im Blick. Pastoraltheologische Anmerkungen zur Seelsorgestudie*. In: *Zeitschrift für Pastoraltheologie* 37 (2017–1) S. 51–1.

¹⁰ Vgl. Baumann, Büssing, Frick u. a.: *Zwischen Spirit und Stress*, S. 174.

¹¹ Vgl. ebd., S. 124f.

¹² Vgl. die pastoraltheologische Dissertation von Michael Gerber: *Zur Liebe berufen. Pastoraltheologische Kriterien für die Formung geistlicher Berufe in Auseinandersetzung mit Luigi M. Rulla und Josef Kentenich*. (Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge. Bd. 72) Würzburg 2008, S. 21–137. Zu dieser Dissertation vgl. die Rezension von Müller, Philipp in: *Geist und Leben* 82 (2009) S. 151f.

Neigung auf (womit ich keinem psychotherapeutisch intendierten „Umpolen“ das Wort reden möchte, das bisweilen in evangelikalen Kreisen forciert wird).

Um wieder auf die Missbrauchsstudie zurückzukommen: Aus den Interviews mit Betroffenen ragt ein Merkmalsprofil für sexuellen Missbrauch besonders hervor, das die Forschergruppe „Umschlagen von Beziehungen“ nennt.¹³ Dieses Merkmal trifft auf 38 Prozent der Beschuldigten zu. Hier bestand zuvor eine enge, vertrauliche Beziehung. Der Seelsorger war wegen der Möglichkeit, offen über eigene Probleme und Interessen sprechen zu können, geschätzt worden; häufig wurde er sogar als Vorbild wahrgenommen. In einem bestimmten Moment, der für die Betroffenen nicht vorhersehbar war, ist die Beziehung gekippt. Ein solches übergreifendes Verhalten hat immer auch mit einem unaufgearbeiteten Verhältnis zur Macht zu tun.

Dieses Merkmalsprofil lässt sich gut dem bereits erwähnten „regressiv-unreifen Typus“ zuordnen, dessen psycho-sexuelle Entwicklung dem Stand eines 14-Jährigen entspricht. Für ihn ist typisch, dass eine Erstbeschuldigung oft erst länger nach der Priesterweihe im Alter zwischen 40 und 50 erfolgt. Das ist die Lebensphase, die Romano Guardini in seinem weitsichtigen Buch über die Lebensalter dem (wie er ihn nennt) „ernüchterten Menschen“ zuweist; dieser weiß, wie die Dinge laufen, denn er hat ein Stück weit hinter die Kulissen des Lebens geschaut.¹⁴ Um diesen Gedanken Guardinis aufzugreifen: Wie den „ernüchterten Menschen“ gibt es auch den ernüchterten Priester: Er hat mit einer guten Portion Idealismus begonnen, aber die Leidenschaft für das Evangelium hat er verloren. Die rückläufigen Zahlen etwa der Gottesdienstbesucher bestätigen ihn in seinem Gefühl der Erfolglosigkeit. Von der Bistumsleitung fühlt er sich enttäuscht, hat er sich doch von ihr mehr Anerkennung erhofft, und von der Kirche weiß er, wie allzu menschlich es manchmal in ihr zugeht. Treten zu einer psycho-sexuellen Unreife Faktoren wie Einsamkeit und Überforderung hinzu, dann kann das seelsorglich gebotene Nähe-Distanz-Verhältnis leicht aus dem Lot geraten und es kommt zu Übergriffen.

Wie können Priester vor Einsamkeit und Überforderung generell stärker geschützt werden? Geistliche Begleitung, Beichte und Supervision können hier einiges auffangen. Die „vita communis“ von Priestern ist freilich nur bedingt zielführend. Auch Priester und Priesterkandidaten sind Kinder ihrer Zeit und damit von der Individualisierung geprägt, weshalb sich nur ein kleiner Teil auf eine „vita communis“ einlässt.¹⁵ Als Regens eines

¹³ Vgl. MHG-Studie, 86.

¹⁴ Vgl. Guardini, Romano: Die Lebensalter. Ihre ethische und pädagogische Bedeutung. 8. Aufl. Würzburg 1965, S. 44–49.

¹⁵ Vgl. die empirische Untersuchung über heutige Priesterkandidaten in der gehaltvollen Dissertation von Markus Nicolay: Zeitgerechte Priesterbildung. Berufsbiografische Analysen – systematische Vergewisserungen – pastoraltheologische Perspektiven. (Tübinger Perspektiven zur Pastoraltheologie und Religionspädagogik. Bd. 30) Berlin 2007, S. 94–164. Vgl. die Rezension von Müller, Philipp in: Trierer Theologische Zeitschrift 119 (2010-3) S. 273–275.

Pastoralseminars habe ich jedoch die Bildung von Weggemeinschaftsgruppen forciert: Diakone sollten sich in Dreier- und Vierergruppen zusammenfinden, um sich monatlich auszutauschen, zunächst mit supervisorischer Begleitung. Diese Weggemeinschaftsgruppen sollten einen gleichermaßen verbindlichen wie geschützten Rahmen bilden, um auf die Frage „Wie geht es Dir?“ eine ehrliche Antwort geben zu können. Über den Kreis der Mitbrüder hinaus ist zudem ein gesundes Beziehungsnetz von guten Freundschaften zu Menschen in und außerhalb von Kirche wünschenswert, nicht zuletzt zu Familien.

Und wie kann dem gegengesteuert werden, dass aus dem „ernüchterten Priester“ kein dauerhaft frustrierter Priester wird, der zwar nicht übergriffig wird, aber innerlich längst ausgestiegen ist? Wie auch kann nach 15 oder 20 Priesterjahren die Leidenschaft für Jesus Christus lebendig bleiben oder neu entfacht werden? Erzwingen lässt sich hier nichts, aber es lohnt sich, etwa im Priesterrat über diese Frage nachzudenken. Wichtig ist auch die Frage nach der Lebenskultur des zölibatär lebenden Priesters.¹⁶ Stilvoll und einfach zu leben muss kein Gegensatz sein. Wie gastfreundlich ist ein Priester heute? Wo ist er daheim? Gibt es für ihn so etwas wie einen geprägten Tages-, Wochen- und Jahresrhythmus, in dem zum Beispiel der Sonntag über die Liturgie hinaus ein besonderes Gepräge hat und ihn die Einsamkeit am Nachmittag nicht erschlägt? Die Aus- und Weiterbildung der Priester sollte auch diesen Themenkomplex der priesterlichen Lebenskultur im Auge behalten und thematisieren.

Noch ein letztes Thema: Über die Frage des Missbrauchs hinaus macht mir der Priestermangel Sorgen, weil ich dadurch die sakramentale Grundstruktur von Kirche gefährdet sehe. Die Zahl von derzeit etwa 60 Priesterweihen jährlich in allen deutschen Diözesen spricht für sich, und 70 Neuanmeldungen bei den Priesterkandidaten lassen keine Trendwende erkennen. Papst Franziskus hat kürzlich deutlich gemacht, dass er von einer generellen Zulassung verheirateter Männer zum Priesteramt nichts hält; aber er ermuntert die Theologen, die Frage der Zulassungsbedingungen weiter zu erörtern und Handlungsspielräume auszuloten.¹⁷ Helmut Hoping und ich haben vor zwei Jahren einen Vorschlag unterbreitet, „viri probati“ zur Priesterweihe zuzulassen und zugleich die zölibatäre Lebensform zu schützen.¹⁸ Dabei haben wir für ein Mindestalter von etwa 50 Jahren plädiert. Mit diesem Alter ist die Kindererziehung in der Regel abgeschlossen und die Ehe hat sich als stabil erwiesen, so dass sich das Problem der Ehescheidung verheirateter Priester in Grenzen hielte. Welcher Personenkreis käme hierfür in Frage? Ich kenne tüchtige Pastoralreferenten, die ich mir gut als Priester vorstellen könnte. Es ist auch an Ständige Diakone zu denken, die bereits Teil des dreigliedrigen *ordo* sind, ebenso an Gemeindereferenten. Möglich sind ebenso Priester in Zivilberufen. Ein solcher verheirateter Priester sollte über die pastorale Befähigung

¹⁶ Vgl. hierzu Brantzen, Hubertus: *Lebenskultur des Priesters. Ideale – Enttäuschungen – Neuanfänge*. 2. Aufl. Freiburg – Basel – Wien 2000.

¹⁷ Vgl. <https://www.katholisch.de/aktuelles/aktuelle-artikel/papst-verheiratete-manner-konnten-priesterliche-aufgaben-wahrnehmen> (Zugriff am 29.1.2019).

¹⁸ Hoping, Helmut u. Philipp Müller: *Viri probati* zur Priesterweihe zulassen. Ein Vorschlag. In: Herder-Korrespondenz 3 (2017) 13–16.

hinaus auch theologisch kompetent sein, denn die erste Aufgabe des Priesters ist laut *Presbyterorum ordinis* (Nr. 4) die Verkündigung, erst recht in unseren Wissensgesellschaften. Darum sollte sein theologisches Ausbildungsniveau mindestens dem des Studienhauses St. Lambert in Lantershofen entsprechen.

Ich bin mir darüber im Klaren, dass jeder Vorschlag auch seinen Preis hat. Nachteile dieses Vorschlags sind das fortgeschrittene Alter der verheirateten „Neupriester“ und dass dieser Weg nur Männern offensteht. Die in Gesellschaft und Kirche höchst virulente Frage nach der Weihe von Frauen bleibt damit ungelöst. Und wenn ich mir die sinkende Besucherzahl und die Altersstruktur unserer sonntäglichen Gottesdienstgemeinden vor Augen führe, dann frage ich mich, wie gravierend der Priestermangel tatsächlich bei uns ist.

Papst Franziskus ist in der Frage der „viri probati“ nach eigenen Worten noch nicht entschieden. Doch auch er hält es für denkbar, verheirateten Männern angesichts besonderer seelsorglicher Erfordernisse priesterliche Aufgaben in eingeschränkter Form zu übertragen.¹⁹ Dies könnte bedeuten, dass verheiratete Priester der Eucharistie vorstehen und die Krankensalbung spenden dürfen, während ihnen die Spendung des Bußsakraments oder die Gemeindeleitung vorenthalten bleibt.

So wichtig es ist, sich der Frage nach verheirateten Priestern zu stellen: Ich bin ich mir auch bewusst, dass eine Erneuerung der Kirche (und damit eine neue Wertschätzung sowohl der sakramentalen Ehe als auch der zölibatären Lebensform) letztlich nicht über Strukturreformen verlaufen wird. Sie wird durch Frauen und Männer geschehen, die von Jesus Christus und seinem Evangelium begeistert sind.

¹⁹ Vgl. <https://www.katholisch.de/aktuelles/aktuelle-artikel/papst-verheiratete-manner-konnten-priesterliche-aufgaben-wahrnehmen> (Zugriff am 29.1.2019).